

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 43 (1970-1971)

Heft: 9

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken aus der Heim- und Ausbildungspraxis zur Heimerzieher-Ausbildung

Alfred Kobelt, Riehen

Wir gehen von den Forderungen aus, wie sie die Hauptinteressenten an der Heimerzieher-Ausbildung an die Ausbildungskonzeption stellen. Es sind dies die Forderungen, die jede Ausbildungsstätte zu erfüllen hat, wenn sie die heutigen Berufsrealitäten ernst nimmt.

Hauptinteressenten an der Heimerzieher-Ausbildung sind:

A. Die Absolventen der Ausbildung.

B. Die Erziehungsheime, die an der Ausbildung mitarbeiten und die nachher die ausgebildeten Berufsleute in schwierige Aufgaben stellen müssen.

C. Die Behörden, die die Ausbildungskonzeption verstehen, anerkennen und bei der Gestaltung der Besoldungen gebührend berücksichtigen müssen.

Wir nennen in diesem Zusammenhang die Ausbildungsstätten absichtlich nicht als Hauptinteressenten, weil wir der Meinung sind, daß sie keine Forderungen und Erwartungen zu stellen haben, sondern aus den Forderungen und Erwartungen der Hauptinteressenten einen Auftrag erhalten, den sie zu erfüllen haben. Erst in der Erfüllung dieses Auftrages werden die Ausbildungsstätten zu Partnern der Hauptinteressenten.

A. Was erwarten die Absolventen der Heimerzieher-Ausbildung?

1. Sie erwarten, daß ihnen eine zeitlich, stofflich und finanziell klare und übersehbare, mit anderen Ausbildungen vergleichbare Ausbildungskonzeption angeboten wird.

2. Sie erwarten, daß sie die Ausbildung in einem günstigen Alter beginnen und beenden können.

Das bedeutet: der Zeitraum zwischen Schulaustritt nach 9 oder 10 Schuljahren und dem Beginn der Ausbildung darf nicht zu groß sein. Der Zeitraum soll in der Regel 2 Jahre nicht übersteigen, weil 2 Jahre verhältnismäßig vernünftig ausgefüllt werden können mit Haushaltjahr, Haushaltsschule, Kursen an Frauenschulen, Welschland- oder Auslandsaufenthalte, oder mit weiteren Schuljahren.

3. Sie erwarten, daß die Auslesepraxis klar ist. Das heißt die Auslese hat zu einem Zeitpunkt stattzufinden, der eine einigermaßen zuverlässige Beurteilung der Persönlichkeit erlaubt. Wir sind der Meinung, daß das erfüllte 17. Altersjahr zu früh ist. Wir sind aber auch der Meinung, daß die Zeit nach einem zweijährigen Vorkurs zu spät ist, vor allem für jene Vorkursabsolventen, die nicht in die Heimerzieherausbildung zugelassen werden können. Diese haben dann 2 Jahre verloren, die sie einer anderen Berufsausbildung hätten widmen können.

4. Sie erwarten, daß ihnen in der Ausbildung das Berufsleben gründlich gezeigt wird, damit auch während der Ausbildung die echten Berufsanforderungen selektionierend wirken können und nicht erst nach der Diplomierung das jähe Erwachen kommt, weil man dann merkt, daß der Ernst des Berufes mit allem was dazu gehört, nicht ertragen werden kann, nachdem man während der ganzen Ausbildung die echte Berufssituation noch nie mehr als ein

halbes Jahr hat ertragen müssen.

5. Sie erwarten, daß sie durch die Ausbildung theoretisch und praktisch in die Lage versetzt werden, den sich in den Heimen an den Kindergruppen stellenden erzieherischen Aufgaben, wenn auch mit begreiflichen Anfangsschwierigkeiten, gewachsen zu sein.

6. Sie erwarten in einem annehmbaren Alter ins Erwerbsleben eintreten zu können (ähnlich wie in andern Berufen).

7. Sie erwarten nach einer seriösen Grundausbildung Weiterbildungs-, Spezialisierungs- und Aufstiegsmöglichkeiten je nach Interesse und Leistungsfähigkeit vorzufinden.

B. Die Forderungen des Heimes an die Ausbildung des Heimerziehernachwuchses

Bis jetzt wurde hauptsächlich davon gesprochen, was für Forderungen die Heime im Rahmen ihrer Beteiligung an der Ausbildung der jungen Heimerzieher zu erfüllen hätten, und es sind auch gedruckte Richtlinien herausgegeben worden, die besagen, was die Heime den Absolventen der Ausbildungsstätten während ihrem praktischen Einsatz zu bieten, zu leisten und zu gewähren hätten. Sicher ist jedem Heimleiter klar, daß jede eintretende Praktikantin vorerst einmal eine Aufgabe bedeutet. Jeder, der die Aufgaben in der Heimerziehung kennt, weiß auch, daß das richtige Einarbeiten und Einleben in die besonderen Gegebenheiten eines Heimes mindestens ein halbes Jahr dauert. Bevor

man im Heim richtig eingearbeitet und eingelebt ist, kommt man in der Regel nicht zur sicheren und ruhigen Erfüllung einer Aufgabe und zur Entfaltung der vollen Leistungsfähigkeit. Eine Praktikumszeit, wenn sie nur ein halbes Jahr dauert, ist gezeichnet von einer mehr oder weniger großen Unsicherheit in äußerlichen und erzieherischen Belangen. Die ganze Praktikumszeit ist belastet von tausend Fragen um das Wie, wer, was, wo, warum. Gerade in differenzierten und komplizierten Arbeits- und Lebensgemeinschaften ist diese Unsicherheit und diese Unwissenheit für sensible und intelligente Praktikanten sehr groß. Wie soll er labile und schwierige Kinder sicher führen, wenn er als jüngster Neuling unsicher inmitten der Gemeinschaft steht? Die theoretischen Kenntnisse, die er sich schon erworben hat, helfen ihm da einstweilen nicht viel weiter. Sein Führungs- und sein Kontaktstil, seine Entscheidungsfähigkeit sind durch diese Unsicherheit und Unwissenheit mehr oder weniger gezeichnet. Wenn die anfängliche Unsicherheit sich in Sicherheit zu verwandeln beginnt, wenn die Unkenntnis abgelöst wird durch die Kenntnis der Menschen und Dinge, wenn der Praktikant also anfangen könnte zu wirken, dann muß er wieder gehen. Kein anderer anspruchsvoller Beruf hat eine derart schwierige Ausbildungssituation. Alle langjährigen Heimmitarbeiter erklären immer wieder übereinstimmend, daß das erste Jahr im Heim eigentlich das schwerste und unerfreulichste war. Der Neuling im ersten Jahr ist auch für seine Umgebung (Kinder, Mitarbeiter und Vorgesetzte) oft schwer zu tragen. Jeder langjährige Heimmitarbeiter weiß, was für eine unfruchtbare, ja manchmal furchtbare Unruhe solche Neulinge mit ihrer Unsicherheit, Unwissenheit, Unkenntnis, mit ihrem Nichtintegriertsein ins Heim bringen. Es soll damit nicht gesagt sein, diese Neulinge hätten in der Schule nichts gelernt. Die Unwissenheit und die Unkenntnis beziehen sich hauptsächlich auf die neue Umgebung.

Mit Rücksicht auf diese unabding-

baren Berufsrealitäten kommt man zu folgenden Forderungen der Heime an die Ausbildungskonzeption:

1. Dem praktischen Einsatz im Rahmen der Ausbildung ist soviel Zeit zuzuweisen, daß er ein gründliches Einarbeiten und Einleben in die Berufssituation und in die Aufgabe des Heimerziehers ermöglicht. Der Absolvent soll in seinem praktischen Einsatz zu einer persönlichen und beruflichen Sicherheit gelangen, die ihm schon während der Ausbildung das Erlebnis einer fruchtbaren Wirksamkeit zu schenken vermag.

Der praktische Einsatz hat vor allem solange zu dauern, daß dem Lernenden auch in der Ausbildung schon mit einigermaßen gutem Gewissen eine etwas größere Selbständigkeit und eine berufsadäquate Verantwortung gegeben werden kann.

2. Der praktische Einsatz ist von den Schulen so zu organisieren, daß die an der Ausbildung beteiligten Heime kontinuierlich mit Lernenden beschickt werden können. Nur so ist es den Heimen möglich im Laufe der Zeit eine heimeigene Ausbildungskonzeption zu schaffen, die dem jeweiligen Ausbildungsstand entsprechende, im Schwierigkeits-, Selbständigkeits- und Verantwortungsgrad abgestufte Aufgaben enthält. Wir sind der Meinung, daß auch die Ausbildung im praktischen Einsatz nur dann sorgfältig konzipiert und entwickelt werden kann, wenn sie mit einer einigermaßen gleichbleibenden Kontinuität betrieben werden kann und muß.

3. Der praktische Einsatz hat solange zu dauern, daß dem Praktikumsleiter ein Urteil über die Einsatzfähigkeit, die Fähigkeit zur Zusammenarbeit (die im Heim sehr groß sein muß) und über die erzieherischen Fähigkeiten des Lernenden möglich ist.

Er soll auch solange dauern, daß der Lernende in der echten Berufssituation beurteilen kann, ob er seine nächste Zukunft in seinem gewählten Beruf auch tatsächlich sieht. Das große Erschrecken im ersten Berufsjahr nach der Ausbildung mit dem darauffolgenden Berufswechsel in die offene Fürsorge könnte dadurch

in vielen Fällen vermieden oder mindestens vorverlegt werden.

4. Theorie und Praxis haben sich in der Ausbildung so zu verzahnen, daß der Absolvent während der Ausbildung lernt, wie er die Theorie in die Praxis umzusetzen hat.

5. Die Ausbildung der Heimerzieher hat durchwegs pädagogisch orientiert zu sein und hat nicht wie bisher als einfachere Form der Sozialarbeiter-Ausbildung zu gelten.

Die dargebotenen Fächer und Stoffe haben diese Orientierung aufzuweisen und sind so zu wählen, daß sie auf eine neun- bis zehnjährige Schulbildung (nicht Primarschule, aber auch nicht Gymnasium) aufbauen und von solchen Leuten verarbeitet werden können.

6. Die Selektion ungeeigneter Leute hat im praktischen Einsatz zu geschehen.

7. Das Eintrittsalter ist so zu wählen, daß die Leute für den praktischen Einsatz und das Zusammenleben im Heim mit Mitarbeitern und Schützlingen nicht zu jung sind (17jährige sind zu jung) und daß sie bei der Diplomierung mindestens 21 Jahre alt sind. Älter brauchen sie nicht zu sein, läßt man doch die Lehrer und Lehrerinnen auch mit 20 bis 21 Jahren ihre viel selbständigere Berufsarbeit beginnen.

8. Die Ausbildung ist so zu gestalten, daß sie auch von wenig bemittelten Leuten ohne Unterstützung absolviert werden kann.

9. Die Heime haben heute in erster Linie qualifizierte Heimerzieher (beiderlei Geschlechts) notwendig. Diesem Bedürfnis ist bei der Schaffung von Ausbildungsstätten Rechnung zu tragen. Der Beruf der Heimgehilfin ist in den Heimen weniger gefragt, es sei denn man bezeichne Lingèren, Köchinnen, Näherinnen usw., die etwelche erzieherische Funktionen ausüben, als Heimgehilfinen. Vorläufig ist es aber illusorisch, von solchen Leuten eine zusätzliche, wenn auch kurze pädagogische Ausbildung zu verlangen (so wünschbar sie ja wäre), weil jedes Heim froh sein muß, für diese Aufgabe auch nur einigermaßen fachlich ausgebildete Leute zu finden.

10. Ein von der Fachwelt anerkanntes Minimalprogramm (nicht Maximalprogramm) hat in der ganzen Schweiz die regional durchgeführte Heimerzieher-Ausbildung so zu regeln, daß das Ausbildungs-niveau des Heimerziehernachwuchses sichergestellt ist und den verschiedenen Ausbildungsstätten eine weitgehend freie Entwicklungsmöglichkeit geboten wird. Diese freie Entwicklungsmöglichkeit ist für eine Ausbildung, die in den vergangenen Jahren immer wieder zu heftigen Kontroversen geführt hat, dringend notwendig.

11. Nach der im Minimalprogramm geregelten Grundausbildung, die von den bisherigen und neu zu schaffenden Ausbildungsstätten vermittelt wird, sind für *tüchtige* Leute Spezialisierungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten zu schaffen.

12. Die Heimleiterausbildung ist ähnlich zu konzipieren wie in anderen Berufen die Meisterprüfungen oder ähnliche höhere Diplome heute schon konzipiert sind. Der Heimleiteraspirant hat sich neben einer gründlichen und ausreichenden Allgemein- und Grundausbildung

hauptsächlich über eine ausreichende und erfolgreiche Praxis als Heimerzieher (sei es in der Heimschule oder in der Gruppenerziehung) auszuweisen. Für Spezialaufgaben ist eine heilpädagogische Ausbildung notwendig.

C. Was erwarten die Behörden?

Die Behörden erwarten, daß sich die am Berufe des Heimerziehers interessierten Kreise auf eine in einem Minimalprogramm geregelte Grundausbildung einigen. Sie erwarten weiter, daß die Ausbildung so gestaltet ist, daß die Absolventen als ausgebildete Fachkräfte anerkannt werden können und als solche den beruflichen Anforderungen in den Heimen gewachsen sind.

Sicher erwarten die Behörden auch, daß die Grundausbildung für diesen Beruf vernünftig regional verteilt wird.

In der Auseinandersetzung um die zukünftige Konzeption der Erzieherausbildung möchte man im Interesse dieses schwierigen aber schönen Berufes und im Interesse der schweizerischen Heime wünschen, daß we-

der ausgeprägte Schulleute noch extreme Praktiker einen zu starken Einfluß auf die Gestaltung der Ausbildung ausüben. Es geht jetzt darum, daß man sich auf ein vernünftiges, dem Beruf angepaßtes Programm einigt und daß die leidigen Diskussionen um Wert und Prestige unter den Schulen in unserem verhältnismäßig engen Berufsfeld behoben werden können.

Weiter wäre zu wünschen, daß sich die Heimerzieherschaft trotz der Verschiedenartigkeit ihrer Ausbildung und ihrer Tätigkeit in großzügiger Weise über alle bisherigen Schranken hinweg berufsorganisatorisch zusammenfinden könnte, wie es bei der schweizerischen Lehrerschaft oder in andern Berufsverbänden heute der Fall ist.

Die verhältnismäßig kleine Berufsgruppe der Heimerzieher kann in der gegenseitigen Konkurrenz und im gegenseitigen Kampf um Anerkennung niemals kräftig genug um die großen Standesfragen kämpfen. Es kann heute nicht mehr um gegenseitige Anerkennung gehen, es muß um das Ganze, die Anerkennung des Berufsstandes gehen.

100 Jahre Kinderheim Bühl in Wädenswil

Wir möchten das Jahr 1970 nicht verabschieden, ohne dieses Werkes zu gedenken, das seit 1870 für die geistig Behinderten im Kanton Zürich zu einem großen Segen geworden ist. Wenn christlicher Glaube und christliche Liebestätigkeit heute so gern in Frage gestellt und belächelt werden, so darf wohl einmal darauf hingewiesen werden, was hier am Zürichsee gerade aus dieser Grundhaltung heraus entstanden und gereift ist und weiterwachsen darf. Es war nicht sentimentale Frömmerei sondern der aus christlicher Verantwortung für den Nächsten geschärfte Blick von tatkräftigen Menschen, die nicht nur Not sahen und es dabei bewenden ließen; sie packten die Aufgabe an. Das Wort «Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan» war für Samuel Zeller in Männedorf und nach ihm für

die Leiter des «Bühl» keine leere Floskel sondern Auftrag und Verpflichtung.

Die Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache hat guten Grund, sich über dieses Jubiläum zu freuen und der Leitung, vorab Frau Lydia Roggli, und allen treuen Mitarbeitern des «Bühl» herzlich zu danken. Daß die Führung eines Heimes hundert Jahre lang durch Mitglieder der gleichen Familie innegehabt wird, darf sicher als einmalig bezeichnet werden. Einmalig ist aber auch das Ausharren einer Hausmutter während vierzig Jahren auf ihrem Posten. Schicksalsschläge sind Frau Roggli ja nicht erspart geblieben, sie haben diese tapfere Frau aber nicht von ihrem Weg abbringen können, den vielen Kindern des Heimes durch gute und schlimme Zeiten hindurch eine wahre Mutter zu sein. Wohl die schwerste Prüfung für

das Kinderheim Bühl war der Brand, der durch einen unzurechnungsfähigen Zögling am 10. November 1932 gelegt worden war und dem zwölf junge Menschen zum Opfer fielen. Die Welle des Mitgeföhls und der Hilfsbereitschaft im ganzen Land gab Mut zum Neubeginn und Wiederaufbau. Es war für die damalige Leitung unter Hausvater Gottfried Zürcher eine große Hilfe, daß das private Kinderheim 1933 in eine Stiftung mit einem tatkräftigen Stiftungsrat verwandelt wurde, erst recht aber seinen Nachfolgerinnen Frau Melanie Melchert und Frau Lydia Zürcher, denn am 4. August 1933 starb der Hausvater, mitten aus der Arbeit des Wiederaufbaus herausgerissen.

Schon im Frühsommer 1934 konnte der Neubau eröffnet werden, dank namhafter Zuwendungen der Zürcher Behörden, der Kirche und vie-

ler privater Gönner. Trotzdem lastete auf dem Heim eine große Hypothekenschuld, so daß immer wieder an die Hilfe der Bevölkerung appelliert werden mußte. Aber auch die große Nachfrage nach Heimplätzen brachte neue Probleme. Frau Zürrer verheiratete sich mit dem initiativen Landwirt Hans Roggli, der sich vor allem der Landwirtschaft annahm. Ohne seinen Einsatz hätten sich die harten Kriegsjahre sicher nicht so leicht überbrücken lassen. 1942 starb Frau Maria Melchert, 1954 wurde auch der Hausvater Hans Roggli, erst 59jährig, durch den Tod abberufen. Seither lastete die ganze Verantwortung auf der Hausmutter Lydia Roggli. Es war für sie und das Heim eine große Erleichterung, als mit Hilfe der Invalidenversicherung dann endlich die dringlichsten Bauten und die Neugestaltung in Angriff genommen werden konnten. Heute ist aus diesem einstigen bäuerlichen Anwesen eine Institution geworden, die sich sehen lassen darf. Das «Bühl» ist für über hundert

junge Menschen zu einem richtigen Heim und zu einer Stätte der Eingliederung geworden. Der Geist seiner Gründer ist wach geblieben, und wir freuen uns, daß er auch die Nachfolger der langjährigen Hausmutter weiterhin beseelt. Unsere guten Wünsche begleiten Heimleitung und Mitarbeiter ins zweite Zentennarium hinein. Wie schön wäre es, wenn die so kritikfreudigen Presseorgane unseres Landes auch einmal über solche Heime zu berichten bereit wären! Sie könnten nämlich wesentlich dazu beitragen, daß junge Menschen nicht abgeschreckt sondern zum Dienst am Schwachen ermuntert würden. Mit Niederreißen allein ist es ja nicht getan. Damit wollen wir Zustände beileibe nicht beschönigen, die einer Korrektur bedürfen; aber die Kritik an unsern Heimen sollte sachlich und nicht lieblos sein. Und dies ganz besonders in einer Zeit, da das Dienen immer mehr vom «Verdienen» verdrängt wird. *Adolf Heizmann*

so groß, daß Jugendleiterinnen ohne Lehrpatent eingesetzt werden müssen. In Hamburg zerbricht man sich wie bei uns den Kopf, wie man zu viel mehr ausgebildeten Lehrkräften gelangen kann. Auch baulich ist man in der Hansastadt mit den Sonderschulen noch nicht à jour. Da die Altstadt sich entvölkert, werden im Zentrum Schulhäuser frei, welche nun vornehmlich für die Hilfs- und Sonderschulen verwendet werden. Wie uns Oberschulrat *Wiechmann* erklärte, ist das alles andere als ideal. Man will nun mehr als bisher auch neue Schulen bauen, um der Sonderschulpädagogik genügen zu können. Es sind aber auch noch solche nötig, um überhaupt allen behinderten Kindern eine Schulungsmöglichkeit zu verschaffen. Dieses Ziel ist beispielsweise bei den Hilfschülern und bei den erziehungsschwierigen Kindern noch nicht erreicht. Da in Hamburg als Stadtstaat die besten Voraussetzungen für das Hilfs- und Sonderschulwesen bestehen und demnach dieses hier am besten organisiert ist, zieht es viele Familien mit Kindern an, welche sonderschulpädagogisch betreut werden müssen. So gibt es Klassen mit bis zu 15 % auswärtigen Kindern, vornehmlich aus Schleswig-Holstein und Niedersachsen, wo auf dem Lande noch nicht viel für die behinderten Kinder getan wird. Diese müssen in der Regel lange Schulwege in Kauf nehmen. Wer das nicht kann, wird dem Schicksal überlassen. Je länger, desto mehr sieht man auch ein, daß man die behinderten Kinder möglichst früh erfassen sollte. In der Früherfassung sind daher gerade in der letzten Zeit erhebliche Fortschritte erzielt worden. Langsam wird auch das Problem Sonderpädagogik und Gesamtschule aktuell. Es stellt sich beispielsweise die Frage, welche Behindertengruppen in der Gesamtschule mitgenommen werden könnten, um ihnen eine Absonderung zu ersparen. Man sieht beispielsweise für die Sprachbehinderten eine Möglichkeit für die Integrierung in der Gesamtschule.

In den Hamburgischen Hilfs- und Sonderschulen ist uns aufgefallen, wie man dort die sinnesgeschädigten

Das Hamburgische Hilfs- und Sonderschulwesen

Eindrücke von einer Studienreise mit der VAF

1. Einführung

Jedes zweite Jahr führt die Vereinigung der Studenten, Absolventen und Freunde des Heilpädagogischen Institutes der Universität Freiburg eine Studienreise ins Ausland durch. Dieses Jahr hatte sich auch der Schweizerische Taubstummenlehrerverein angeschlossen. Ziel war diesmal die Freie und Hansastadt Hamburg, ein Stadtstaat, der über viele Einrichtungen verfügt, um auch den verschiedensten Behinderungen, vor allem bei den Kindern, begegnen zu können. Die Hafenstadt zählt an die zwei Millionen Einwohner mit rund 200 000 schulpflichtigen Kindern. Aufgrund von Erhebungen, die in Westdeutschland an verschiedenen Orten gemacht wurden, rechnet man dort mit 4-4½ % Hilfsschülern, 0,5-0,6 % praktischbildungsfähigen Schülern, 0,2 % körperbehinderten und 1 % erziehungsschwierigen Kindern. Dazu kommen 1,5 % sprachgestörte Kin-

der, welche sonderschulbedürftig sind, und 0,15 % schwerhörige sowie blinde und sehschwache Kinder. Gegenwärtig werden in Hamburg 6500 Hilfsschüler von über 400 Lehrern unterrichtet. Dazu kommen 23 Sonderschulen der verschiedensten Sparten, so beispielsweise 4 solche für körperbehinderte Kinder, 7 Heilpädagogische Tagesschulen, 6 Sprachheilschulen, welche insgesamt über 350 Lehrkräfte beschäftigen. Dazu kommen 100 Jugendleiterinnen für sogenannte Schulkindergärten (Einführungsklassen) oder Heilpädagogische Tagesschulen, sowie 100 Erzieherinnen und 50 Therapeutinnen. Alles in allem werden, die Hilfsschüler eingeschlossen, in Hamburg 10 000 leicht bis schwerstbehinderte Kinder unterrichtet, wofür 1000 Personen eingesetzt sind. In den Hilfs- und Sonderschulen sind es vor allem Frauen mit und ohne zusätzliche sonderpädagogische Ausbildung. Der Lehrermangel ist

Kinder nicht nur für den Abbau der Behinderung oder zu ihrer vollständigen Behebung gezielt arbeitet, sondern gleichzeitig im Rahmen der geistigen Möglichkeiten die Beschulung vornimmt. Diese ist sowohl auf die normalen, als auch auf die schwachbegabten und geistig behinderten Kinder ausgerichtet. Im Gegensatz zu uns kommen diese in den Blinden-, Schwerhörigen-, Sprachheilschulen und in den Sonderschulen für Körperbehinderte und Verhaltensgestörte nicht zu kurz. Es ist außerordentlich erfreulich, daß man sich in Hamburg derart für die mehrfachbehinderten Kinder einsetzt. Leider ist das nur dann möglich, wenn die Eltern aufgeschlossen sind. Lehnen sie eine gezielte Behandlung und Schulung ab, so geschieht für ihr Kind nichts. Um diese Möglichkeit praktisch auszuschießen, versucht jede Schule mit den Eltern möglichst eng zusammenzuarbeiten. Die Kontakte seitens der Sonderschulen und der Eltern sind denn auch auffallend gut, wie wir uns verschiedentlich überzeugen konnten. Sie können als vorbildlich bezeichnet werden, obschon beispielsweise die Mütter viel Zeit für den Schulweg mit den Kindern in Kauf nehmen müssen. Schulbusse gibt es in Hamburg nur für Kinder, welche geistig oder körperlich behindert oder blind sind. Alle andern müssen die öffentlichen Verkehrsmittel benützen, also U-Bahn, Bus und Tram. Man geht eben in Hamburg drauf aus, die behinderten Kinder zur Verkehrsfähigkeit zu erziehen. Man betrachtet diese als ausschlaggebend für eine spätere Eingliederung.

2. Die Auslese für die Hilfs- und Sonderschulen

wird durch die sogenannte Schülerhilfe vollzogen, welche nichts anderes als ein erweiterter pädagogisch-psychologischer Dienst ist. Gegenwärtig sind 14 vollamtliche Schulpsychologen, 3 Sachbearbeiter, 7 Schulpfleger sowie 11 für die Verwaltung und Aktenbearbeitung eingesetzte Kräfte tätig. Im Schuljahr 1969/70 nahm sie 2526 schulp psycho-

logische Abklärungen vor, sie betreute ferner 162 schwangere Schülerinnen, sie hatte sich ferner mit 3357 Versäumnismeldungen auseinanderzusetzen, sie stellte 192 Beurlaubungsanträge für Berufsschüler und 228 solche für Schüler des 9. Schuljahres aus und befaßte sich letzten Endes mit 1055 straffälligen Schülern. Die Aufgabe der Hamburgischen Schülerhilfe ist es demnach, die durch eine Fehlanpassung des Schülers an die Schulsituation oder durch einen Verstoß gegen das Schulgesetz entstehenden Konflikte zu untersuchen und bei ihrer Ueberwindung zu helfen, die Schulbehörde bei der Planung ihrer Maßnahmen zu beraten und sie bei der Durchführung aktiv zu unterstützen, soweit schulpologisch relevante Aspekte zu beachten sind, und die schulpologisch orientierten Sondereinrichtungen fachlich zu beraten. Die Schülerhilfe steht allen Lehrern, Schulleitern und Schulräten bei sozialpädagogischen und schulpologischen Anliegen zur Verfügung und gibt Rat, Auskunft und Hinweise.

Wie uns bei einem Besuch bei der Schülerhilfe Hamburg Herr Winterberg erklärte, muß jeder Schulpologe Lehrer gewesen sein, weil er so die Lehrer und deren Sprache viel besser versteht, was die Voraussetzungen für die Arbeit wesentlich verbessert. Die Schülerhilfe betreibt keine Therapie, sondern nur Diagnostik. Sie darf für einen Schüler nur dann beansprucht werden, wenn die Eltern einverstanden sind. Pro Fall verwendet diese Amtsstelle im Durchschnitt 3 Stunden. Zur besonderen Aufgabe gehört die Ueberwachung der 22 Kleinklassen für verhaltensgestörte Kinder, eine Zahl, welche in nächster Zeit noch wesentlich vergrößert werden soll. Durch den Schulpologen werden diese Klassen so zusammengestellt, daß sie arbeitsfähig sind. Es werden in diese Kleinklassen keine schwachbegabten Kinder aufgenommen. Bis jetzt war der schulpologische Dienst in Hamburg zentralisiert. Nun führt man das Regionalprinzip ein. Nach diesem gehen die Schulpologen in die verschiedenen Stadtteile, wel-

che in bezug auf die Intelligenz der Kinder außerordentlich unterschiedlich sind. So gibt es Stadtkreise, in denen bis zu 90 % der Schüler in die Gymnasien gehen, in andern nur 2 %. Hamburg verfügt bereits über einige Gesamtschulen. Jeder ist ein Schulpologe zugeteilt.

Die Zusammenarbeit zwischen Aerzten und Schulpologen ist in Hamburg alles andere als eng. Man arbeitet mit den Schulärzten seitens der Schülerhilfe nur so weit zusammen, soweit es von ihrer Aufgabenstellung her möglich ist und soweit sie Informationen liefern, was leider sehr wenig der Fall ist. Mit den ärztlichen Dienststellen der Stadt nimmt man von Fall zu Fall Kontakt auf, dann aber, je nach Fall, intensiv. Im Team der Schülerhilfe wurde letztlich die Frage diskutiert, ob in dieses ein Jugendpsychiater gehört. Von der Sache her wurde festgestellt, daß ein solcher wünschenswert wäre. Andererseits wurden Bedenken dahin geäußert, der Jugendpsychiater bekomme in der Schülerhilfe nicht die Untersuchungsmöglichkeiten, die notwendig sind, sich wirklich als Psychiater zu betätigen. Er würde nämlich im Grunde auch nur die dem Psychologen zur Verfügung stehenden Untersuchungsverfahren anwenden können. Damit wäre er im Grunde aber nicht sehr viel mehr als das, was die Psychologen schon sind. Aus diesem Grunde ist man davon abgekommen, in das Team einen Jugendpsychiater aufzunehmen. Immerhin soll inskünftig das Fachgespräch zwischen den Jugendpsychiatern und den Schulpologen intensiver gepflegt werden.

3. Hilfsschule

Neuerdings spricht man in Hamburg auch von der Sonderschule für lernbehinderte Kinder. Daß diese Behinderung bereits erheblich sein kann, beweist die Tatsache, daß Kinder von IQ 90 an abwärts bis zu 65 und darunter aufgenommen werden. Wie uns der Schulleiter der Hilfsschule an der Robert-Koch-Straße mitteilte, nimmt man in Hamburg die Schüler erst vom 3. Schuljahr an in die Hilfsschule auf. Um

der Früherfassung entgegenzukommen, will man die Aufnahme ins 2. Schuljahr vorverlegen. Endziel ist in Hamburg, daß man schon mit dem Schuleintritt mit dem Hilfsschulunterricht beginnen kann. Interessant war für uns auch, daß in Hamburg keine Kinder mit einem IQ über 90 nach Hawik in die Hilfsschule aufgenommen werden. Tests werden auch von ausgebildeten Hilfsschullehrern durchgeführt, an denen es aber sehr mangelt. An der erwähnten Hilfsschule besitzen nur 3 von 16 Lehrkräften eine solche! Pro Hilfsschulabteilung werden 14–23 Schüler unterrichtet. Im Durchschnitt sind es deren 18. In Hamburg sind erst 3,6 % der Volksschüler in der Hilfsschule, in Berlin sind es bis zu 8 %. In der Hansastadt ist man von der westdeutschen Richtzahl 1 % entfernt. Man muß demnach noch für rund 2000 Kinder Hilfsschulplätze schaffen. In einem westlichen Stadtkreis ist wegen ungenügender Hilfsschulplanung eine Zeitungspolemik ausgebrochen. Man hatte nämlich dort 360 Kinder entdeckt, welche lernbehindert sind, für deren Schulung aber nur 182 Plätze bereitgestellt. Für jedes Fach und für jede Klasse gibt es verbindliche Richtlinien. Repetenten gibt es praktisch keine in der Hamburgischen Hilfsschule. Zur Bewertung besitzt sie eigene Maßstäbe. Die Schüler des neunten Schuljahres gehen 3 Wochen lang in ein Betriebspraktikum, um dort zu schnuppern. Diese Schnupperlehre hat auch den Vorteil, daß die Leute in den Betrieben merken, daß die Hilfsschüler arbeitsfähig und arbeitswillig sind. In Deutschland spielt gegenwärtig im Rechnen die Mengenlehre eine große Rolle. Man führe diese mit deutscher Ueberdehnung überall ein, obschon sie nicht über alles erhaben sei. Gewiß weise sie Vorteile auf. Für die schwachbegabten Kinder sei aber größte Vorsicht am Platze, weil das eigentliche Rechnen vernachlässigt werde. Es sei damit zu rechnen, daß man vom Jahre 1972 an mengenlehrgeschädigte Kinder in die Hilfsschule bekomme. Es sei daher die Frage berechtigt, ob für schwächere, also nicht einmal schwachbe-

gabte Rechner, das Mengenrechnen die richtige Methode sei. Die Unterrichtszeit für die Hilfsschüler des 2. bis 8. Schuljahres beträgt abgestuft 18 bis 29 Stunden pro Woche. Der Hilfsschullehrer hat 26 Wochenstunden zu erteilen oder 2 weniger als der Volksschullehrer. Dennoch ist die Besoldung des Hilfsschullehrers um 180 Mark im Monat besser, wenn er ausgebildet ist. Er erhält 105 Mark mehr, wenn er keine Ausbildung besitzt. Sonderberufsschulen hat man bis jetzt abgelehnt, um den Kindern einmal zu ermöglichen, aus der Schule zu kommen. Hingegen besitzt man Werkklassen, in denen die Hilfsschüler das 9. obligatorische und das 10. freiwillige Schuljahr hinter sich bringen können. Sie gehören zu den Berufsschulen. In den Werkklassen werden die Burschen systematisch in vier Arbeitstechniken (Holz, Metall, Bau und Malen) eingeführt. Es gelingt aber selten einem Burschen, eine Voll-Lehre abzuschließen. Der Uebertritt von der Hilfsschule in die Volksschule ist eher selten. Interessant ist die Tatsache, daß ein relativ hoher Prozentsatz der Hilfsschülerinnen Männer heiraten, welche die Volksschule oder sogar die Mittelschule besucht haben. Die Hilfsschüler ehelichen in der Regel in der umgekehrten Richtung, trotzdem ihr IQ im Durchschnitt um 7 % höher liegt als bei den Mädchen. Im allgemeinen können die Eltern für den Hilfsschulbesuch gewonnen werden. Sollten diese damit nicht einverstanden sein, so kann ihn die Schulbehörde verfügen. Die Hilfsschule ist nicht ein Anhängsel der Volksschule; sie ist selbständig. Aus der praktischen Sicht heraus hat ein Hilfsschüler kaum etwas in der Gesamtschule zu suchen. Wenn er in eine solche hineingerät, wird er auch in dieser gestempelt bleiben.

4. Heilpädagogische Tagesschule

Seit dem Jahre 1961 bestehen solche in Hamburg. In ihr findet man Kinder, welche dem Unterricht in der Hilfsschule nicht mehr zu folgen vermögen wegen der erheblichen geistigen Behinderung. Vor 2 Jahren

hatte man noch 200 Kinder auf der Warteliste, die nun abgebaut werden konnte. Die Kinder kommen mit dem Bus in die Schule, wenn ihnen die Benützung der öffentlichen Verkehrsmittel nicht zugetraut werden kann. Der Unterrichtsbeginn ist um 8 Uhr. Da es geistig behinderte Kinder mit mehr als einer Stunde Fahrzeit gibt, müssen diese schon recht früh zu Hause wegfahren. Jene Kinder, welche vor Unterrichtsbeginn eintreffen und nach dem Schluß der Schule warten müssen, werden von Erzieherinnen betreut. Der Schulschluß ist um 15 Uhr. Als Lehrerinnen wirken öfters Kindergärtnerinnen, welche nach dreijährigem Praktikum während vier Semestern die Sonderpädagogik für geistig behinderte Kinder an der Universität studiert haben. Die Kinder der Heilpädagogischen Tagesschulen weisen in der Regel einen IQ von 60 an aufwärts auf. Sie treten mit dem Beginn der Schulpflicht ein. Voraussetzung ist, daß sie sauber und gruppenfähig sind. Da ein stark geistig behindertes Kind mit dem Hawik kaum mehr erfaßt werden kann, wird es für ein halbes Jahr probeweise aufgenommen. Wenn es im umfassendsten Sinne des Wortes etwas gefördert werden kann, bleibt es in der Schule. Die besten Kinder rechnen bis 100. Bedeutungsvoller als die Schulfächer ist aber die praktische Förderung sowie die soziale Einfügung. Mit allen Mitteln versucht man, die Verbindung zu den Mitmenschen herzustellen. Neuerdings gibt es eine Verfügung, daß alle Menschen, welche ein geisteschwaches Kind kennen, dieses melden müssen. Für diese gibt es im vorschulpflichtigen Alter Sonderkindergärten. An der Heilpädagogischen Tagesschule kann die Schulzeit bis zum 18. Altersjahre verlängert werden. Die älteren Kinder werden für den Eintritt in eine geschützte Werkstatt systematisch, aufgrund ihrer Veranlagungen, vorbereitet. Je nach Eignung werden sie eventuell noch in ein Förderungswerk eingeschult. Die Aerzte sind im allgemeinen wenig bereit, sich mit geistig behinderten Kindern zu beschäftigen. Sie besitzen die Neigung, sich nicht

Primarschule Dübendorf

Wir suchen für unsere

Sonderklasse A

(Vorstufe / 1. Klasse)

eine tüchtige Lehrerin – auch mit nichtzürcherischem Fähigkeitsausweis – zur Entlastung der bestehenden Abteilung.

Interessentinnen, welche die Lehrstelle sofort, spätestens aber zu Beginn des Schuljahres 1971/72 übernehmen könnten, wenden sich bitte an das Schulsekretariat, Telefon 051 85 78 88, 8600 Dübendorf.

Gemeindeschule Zurzach AG

Wir suchen für sofort oder auf Frühjahr 1971 eine Lehrkraft für die

Hilfsschule

Besoldung nach kantonaler Verordnung plus Ortszulage.

Bewerbungen mit den erforderlichen Unterlagen sind zu richten an: Herrn Hans Egli, Präsident der Schulpflege, 8437 Zurzach.

Oberstufenschulgemeinde Uster ZH

Auf Beginn des Schuljahres 1971/72 sind – teilweise unter dem Vorbehalt der Genehmigung durch die Oberbehörden – folgende Lehrstellen zu besetzen:

Sekundarschule:

1 Lehrstelle mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung

Realschule:

5 Lehrstellen

Oberschule:

1 Lehrstelle

Sonderklasse B (Spezialklasse):

1 Lehrstelle

Die Besoldung entspricht den zulässigen Höchstansätzen. Sie ist bei der kantonalen Beamtenversicherungskasse versichert. Die Ansätze sind zurzeit in Revision. Auswärtige Dienstjahre können angerechnet werden. Außerantonale Lehrer können als Verweser eingesetzt werden. Sie beziehen die gleiche Besoldung wie die gewählten Lehrer.

Uster hat rund 23 000 Einwohner und liegt in angenehmer Lage im Zürcher Oberland. In der Stadt herrscht ein reges kulturelles Leben. Nach Zürich und nach Wetzikon-Rapperswil bestehen gute Bahnverbindungen.

Wer sich dafür interessiert, mit guten Kollegen und mit einer aufgeschlossenen, wohlwollenden Behörde zum Wohle unserer Jugend zusammenzuarbeiten, sende seine Anmeldung, versehen mit den üblichen Ausweisen, raschmöglichst an Herrn E. Wädensweiler, Präsident der Oberstufenschulpflege Uster, Stadthof, 8610 Uster, Telefon 051 87 38 66.

Die Oberstufenschulpflege

Wir suchen auf 1. April 1971 eine zweite

diplomierte Sprachheillehrerin

für die Einzelbehandlung unserer geistesschwachen, sprachbehinderten Kinder. – Einreihung in die staatlichen Besoldungsklassen. Stundenzahl und Ferien entsprechend der öffentlichen Schule.

Weitere Auskünfte erteilt gerne die Leitung der

Taubstummen- und Sprachheilschule 3084 Wabern,
Telefon 031 54 24 64.

Mit Geistigbehinderten langjährig erfahrene **Heilpädagogin**

sucht Teilzeitarbeit

oder kurzfristige Vertretung im Aargau oder angrenzend. In Frage kommen Frühberatung und F'betreuung, Kinder-Einzeltherapie (pädagogisch-therapeutische Maßnahme) oder in kleinen Gruppen in Sonderschulheim oder Heilpädagogischer Tagesschule usw.

Ausbildung: Beschäftigungstherapeutin und dipl. psych. (von IV anerkannt).

Offerten unter Chiffre 312 an die Inseratenverwaltung der Schweizer Erziehungs-Rundschau, 8008 Zürich, Kreuzstraße 58.

Auch Dein Kind braucht Jesus!

Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Markus 10, 41

Weihnachten

 erscheint wieder von uns ein

schönes, biblisches

Bilderbuch

mit hübschen farbigen Zeichnungen.

Manches Kinderherz wird durch dieses Bilderbuch erfreut werden. – – – Herzlich bitten wir, zur Verbreitung beizutragen! Die Auflage beträgt 1 Million. Bitte bestelle auch Du das Bilderbuch noch heute. Bestelle so viele, wie Du davon weiterschicken möchtest. Du bekommst alles völlig kostenlos! – Auf keinem Weihnachtstisch sollte dieses Bilderbuch fehlen!

Missionswerk Werner Heukelbach, 5275 Bergneustadt 2, Deutschland

Philosophisch-Anthroposophischer Verlag am Goetheanum

4143 Dornach Schweiz

NEUERSCHEINUNG

Sternkalender Ostern 1971–1972

Erscheinungen am Sternenhimmel, 43. Jahrgang. Jährliche Publikation
der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum, herausgegeben von **Suso Vetter**

Aus dem Inhalt: Jahreszählung und Jahresbeginn – Kalenderjahr, Osterregel, Bewegliche Feste – Kalenderzeichen, Sternbilder und Zeichen des Tierkreises – Kalendarium mit astronomischen Monatsüberblicken – Planeten, Sichtbarkeit und Tierkreisstellung – Der Mondlauf – Sonnen- und Mondfinsternisse – Ephemeriden für Sonne, Planeten und Mond.
Guenther Wachsmuth, Keplers Weltgeheimnis – **Georg Unger**, Keplers Aktualität in unserer Zeit – **Joachim Schultz**, Johannes Kepler – ein Bote der geistigen Menschheitsführung – **Louis Locher-Ernst**, Die Weltharmonie im Werke Johannes Keplers – **Georg Hartmann**, Selbsterkenntnis und Selbsterziehung (Christian Morgenstern) – **Suso Vetter**, Sonnenastronomie und Mondenastronomie.

104 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen, kartoniert Fr. 8.—/DM 7.20

Joachim Schultz

Rhythmen der Sterne

Erscheinungen und Bewegungen von Sonne, Mond und Planeten
Herausgegeben von der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum. Bearbeitet von **Suso Vetter**

Aus dem Inhalt: Der Tierkreis und seine tägliche Bewegung – Der Sonnenlauf im Tag und im Jahr – Das Wandern des Frühlingspunktes und das Weltenjahr – Die drei Sonnen und die Zeitgleichung – Die Sonnen- und Mondfinsternisse – Die Schleifenbildungen der Planeten – Die Planetoiden.

140 Abbildungen und 12 zweifarbige Tafeln mit den Planetenbahnen. 240 Seiten. Lwd. Fr. 24.—

Lothar Vogel

Der dreigliedrige Mensch

Morphologische Grundlagen einer allgemeinen Menschenkunde
Herausgegeben von der Naturwissenschaftlichen und Pädagogischen Sektion
der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft Goetheanum, Dornach

Aus dem Inhalt: Zum menschenkundlichen Lehrplan der Waldorfschule – Erkenntnismethodische Betrachtungen zur Morphologie – Das Knochensystem – Das Sinnesnervensystem – Der Säfteorganismus – Der rhythmische Organismus – Das ernährnde System – Die Temperamente – Mensch und Tier – Dreigliederung.

264 Seiten, 16 ganzseitige Tafeln und 50 Textzeichnungen. Lwd. Fr. 38.—

Für alle Erzieher interessant

NEU Premysl Pitter

Unter dem Rad der Geschichte

Ein Leben mit den Geringsten. – 176 Seiten mit 8 Bildtafeln. Kartoniert Fr. 11.80.

Ergreifende Lebenserinnerungen des als Flüchtling in der Schweiz lebenden, jahrzehntelang unter Gewaltherrschaft verschiedenster Prägung wirkenden tschechischen Erziehers, Sozialarbeiters u. Schriftstellers.

NEU Fritz Wartenweiler

Ich suche die Zukunft

264 Seiten. Mit Illustrationen dänischer Künstler. Leinen Fr. 14.50.

Der unermüdete Kämpfer und Sucher zieht Folgerungen aus seinem neuesten Wirken hier und in nordischen Ländern. Packend u. a. sein Bericht über die berühmten Bildungsstätten und ihren Übergang «vom Widerstand zum Wiederaufbau».

In jeder Buchhandlung

ROTAPFEL VERLAG ZÜRICH

**Büro
Gestelle
Pulte**

**B. Reinhard's
Erbe**

8048 Zürich

Pestalozzi-Kalender 1971

480 Seiten
Fr. 6.50
in allen Papeterien
und Buchhandlungen



Es ist nicht egal, bei wem Sie **Ihr Skilager**
durchführen. Wählen Sie deshalb einen erfahrenen Gastgeber.

Wir bieten: Offertlisten, weitgehend einheitliche Konditionen
Unterlagen über Haus und Ort.
Vollpension oder Selbstkocher. Rund 30 Häuser.



Dubletta-Ferienheimzentrale
Postfach 41, 4000 Basel
Telefon 061 42 66 40

festzulegen, worunter vielfach die Kinder, aber auch die Familien leiden. Man befaßt sich gegenwärtig mit der Frage, ob man Physiotherapeutinnen in den Heilpädagogischen Tagesschulen einstellen soll.

4. Die Ausbildung der Hilfs- und Sonderschullehrer

Nach den Besichtigungen der vielen Hilfs- und Sonderschulen verschiedenster Art traf man sich zur Orientierung über die Ausbildungsmöglichkeiten. Neben Oberschulrat Wiechmann hatte sich auch Prof. Dr. Otto Kröhnert von der Abteilung Sonderschulpädagogik der Universität Hamburg eingefunden, um über die Ausbildung zu referieren. Er wies einleitend darauf hin, daß jedes Bundesland eine Ausbildungsstätte für die Sonderschulpädagogik besitze. Mit Ausnahme von Hamburg seien diese in die Pädagogischen Hochschulen integriert. Ueberall gibt es Ausbildungsmöglichkeiten für Hilfsschullehrer, aber nur 3 für Blindenlehrer, 4 für Lehrer der Gehörlosenschulen, 7 für Sprachheillehrer. Einzig die Universität Hamburg bilde alle 9 Sparten der Sonderschullehrer aus. Die Ausbildungszeit beträgt je vier Semester. Der Bewerber muß Volksschullehrer sein. Er muß als solcher 6 Semester an der Pädagogischen Hochschule hinter sich haben. Ferner benötigt er für den Eintritt eine praktische Ausbildungsphase von 2 Jahren. Ein grundständiges Studium ist möglich mit 8 Semestern Studium an der Universität, worauf die erste Staatsprüfung für Volksschullehrer oder Sonderschullehrer folgt mit anschließender zweijähriger praktischer Tätigkeit in der Schule. Dieser Weg über das akademische Studium ist in Rheinland-Westfalen begonnen worden und greift nun auch auf Hamburg über.

In der Aussprache kam man auf eine Ausbildungsmöglichkeit für Lehrkräfte zu sprechen, welche mehrfach behinderte Kinder zu betreuen haben. Eine solche scheint unumgänglich zu sein, nachdem überall, auch in Deutschland, die Mehrfachbehinderung mehr als früher auftritt. In

Deutschland besteht die Möglichkeit hiezu, indem man eine zweite Sonderschulsparte ins Studium einfügen oder nachher anschließen kann. Bis jetzt konnten in Deutschland nur Leute mit einem Lehrpatent ins Studium der Sonderschulpädagogik einsteigen, während in der Schweiz auch Kindergärtnerinnen und Leute mit anderer seminaristischer Ausbildung das tun können. Prof. Kröhnert anerkannte, daß man in dieser Hinsicht in der Schweiz weiter sei. Als außerordentliche Maßnahme habe man in Deutschland auch schon berufsbegleitende Ausbildungskurse durchgeführt, die aber nicht zu befriedigen vermocht haben. Man habe sie wieder aufgegeben. Für die Behörde sei sie eine billigere Lösung, aber darunter leide die Ausbildung und damit das Kind. In Hamburg werde man nie mehr berufsbegleitende Ausbildungskurse durchführen, wenn auch der Mangel an ausgebildeten Sonderschullehrern noch so groß sei.

Die theoretische Ausbildung in der Sonderpädagogik ist für alle neuen Sparten gleichwertig. Sie umfaßt Vorlesungen und Seminare über Heilpädagogik, Testpsychologie, Psychopathologie, Didaktik und Methodik. Während je einem Tag pro Woche geht der Student in die Schule zu einem Lehrbeauftragten seiner Richtung. Es werden dort einzelne Stunden vorbereitet, welche anschließend der Student in der Praxis erproben muß. Während nicht weniger als 12 Wochen muß er in einer Klasse eigenverantwortlich wirken, wofür er bewertet wird. In der Prüfungsnote wird das Praktikum zu

einem Drittel angerechnet. Die schriftliche Prüfung besteht aus einer wissenschaftlichen Hausarbeit. Während des Studiums müssen Berichte über Untersuchungen angefertigt werden. Die mündliche Prüfung umfaßt für den Hilfsschullehrer Sonderschulpädagogik, Lernbehindertenpädagogik, Geistigbehindertenpädagogik und Psychopathologie, also nicht wenig.

6. Zusammenfassung

Die Studienreise in die Freie und Hansastadt Hamburg zum Studium des Hilfs- und Sonderschulwesens ermöglichte wertvolle Einblicke in die Schulen für behinderte Kinder aller Sparten. Sie regten zu Vergleichen an, die zeigten, daß man auf gewissen Gebieten in der Schweiz sogar weiter ist als drunten an der Elbe. Andererseits bemerkte man auch, wo bei uns noch mehr getan werden könnte und sollte. Die Tatsache, daß auch in der Großstadt noch nicht alle Probleme für die behinderten Kinder gelöst sind, stimmte befreiend. In diesem Zusammenhang war es interessant zu erfahren, wie man an deren Lösung herantreten will. Die offenen Darlegungen der Hamburger Schulbehörden und der Kolleginnen und Kollegen der Hilfs- und Sonderschulen waren für uns überaus aufschlußreich. Ihre Gastfreundschaft war großartig, so daß die rund 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der Studienreise vom 3. bis 11. Oktober 1970 noch lange an diese zurückdenken werden, welche neuen Mut und Ausdauer für den Alltag vermittelte.

Willi Hübscher

Voranzeige

Die European Association for Special Education (EASE) veranstaltet in Norrköping (Schweden) vom 25. Juli bis 2. August 1971

1. eine internationale Konferenz mit dem Thema: «Die Erziehung des behinderten Kindes».
2. Gleichzeitig ist dort eine Messe, die Unterrichts- und Erziehungshilfen für behinderte Kinder zeigt.

Zwei Gründe veranlassen die EASE, diese Veranstaltung durchzuführen:

1. Weil wir viel zu wenig wissen, welche Unterrichtshilfen für die Sonderschulung erhältlich sind.
2. Weil die Hersteller solcher Unterrichtshilfen ihre Produkte nicht genügend durch praktische Versuche begutachten lassen, bevor sie diese auf den Markt bringen.

Die EASE möchte mit dieser Messe einen Ueberblick über das Lehrmittelanangebot geben und Lehrer und Schulverwaltungen ermutigen, für die behinderten Schüler vermehrt geeignete Lernhilfen anzuschaffen. Gleichzeitig werden Konferenzen der Fachleute stattfinden, welche der Ueberprüfung des angebotenen Materials dienen. Lehrer, Psychologen, Schulbehörden, Eltern und alle in der Behindertenschulung Tätigen werden Gelegenheit haben, sich mit den Herstellern auszusprechen.

Die schwedischen Erziehungsbehörden und die städtischen Behörden von Norrköping leihen dieser Veranstaltung ihre Unterstützung. Neben der Ausstellung und den Konferenzen wird durch bewährte Lehr-

kräfte verschiedener Länder mit Studenten, die in der Ausbildung als Sonderlehrkräfte stehen, gruppenweise gearbeitet werden. Für Angehörige von Entwicklungsländern werden besondere Stipendien ausgesetzt. Diese Konferenz bietet Gelegenheit, mit Sonderschulfachleuten aus den verschiedensten Ländern zusammenzutreffen.

Die EASE lädt Sie deshalb ein, an dieser Tagung teilzunehmen.

Für die SHG

der Präsident: Edwin Kaiser
Bullingerstraße 50, 8004 Zürich

Für die

Für die EASE

der Vizepräsident: Dr. Ernst Braun
Bullingerstraße 50, 8004 Zürich

Aus Jahresberichten

Lukashauss Grabs

Das Werdenbergische Heim für geistesschwache Kinder steht mitten in großen Bauaufgaben. Was das für einen Heimleiter und erst für die Hausmutter bedeutet, können wir gut mitfühlen. Und daß der Jahresbericht dann eher knapp ausfällt, ist ebenfalls verständlich. Erfreulich aber ist die Idee der Hauseltern Hasler, diesmal die Mitarbeiter aus dem Heimalltag erzählen zu lassen. Das ist nicht nur für den Leser amüsant, es zwingt den Schreibenden zur Selbstbesinnung und zur Stellungnahme und vermittelt ihm, fast ohne es zu wissen, die richtige Distanz zur Tagesarbeit. Ein paar Sätze seien hier aus dem Bericht herausgegriffen:

Im Kindergarten der «Kleinen»

... Gestern haben wir Perlen aufgezogen für Halsketten, als Renato die ganze Büchse voll der kleinen Kügelchen auf den Boden fiel. Er stand hilflos, nahe am Weinen davor. Dann fiel er auf die Knie und breitete die Arme aus, um sie zusammen zu wischen, mit den Worten: «Das walte Gott, der helfen kann». (Wir singen das Lied manchmal in der Morgenandacht.) Im andern Kindergarten erzählte meine

Kollegin die Geschichte vom Schneewittchen und sagte u. a.: «... darauf wurde die Königin grün, blau und violett vor Zorn.» «Welches zuerst?» fragte Toni spontan. Als Köbi, ein Achtjähriger eintrat, hatten sich die Eltern eben von uns verabschiedet und standen, mit den Tränen kämpfend, unter der Haustür, als er schon zwischen zwei Kameraden fröhlich an ihnen vorbei die Treppe hinunter wollte. Der Vater rief ihm nach: «Köbi, sagst der Mutter noch adieu?» Köbi kam zurück, nahm ihre Hände und sagte: «Tschau Muetti, fahret wieder, bis euch schlächt wird!» Und fort war er. Karli schaute mich verwundert an und meinte: «Dä spinnt jo ganz normal.» ...

Bei den «Großen»

... Wenn ich nun hier die Aufgabe habe, elf von Phantasie und Eigenwillen gedrängte Individualisten zusammenzuhalten und mit ihnen Heim- und Wohnstubenatmosphäre zu erleben oder vereint eine Aufgabe zu erfüllen, eine Arbeit zu leisten, die ihnen vielleicht nicht paßt und die doch von ihnen verlangt werden muß, dann muß ich wirklich zugeben, daß es bei uns nicht immer so glatt abläuft und daß ich zuweilen ganz böse ins «Schwim-

men» komme. Um unseren Jungen einen Halt zu geben und sie auf gute Gedanken und Taten zu lenken, brauche ich persönlich einen festen Halt und die Zurüstung von Gott her. Ich erlebe es immer wieder, daß er trotz meines fehlerhaften Handelns manches gelingen läßt. ...

Aus der «Vorschule»

«Was wird mir wohl der heutige Tag wieder neues bringen?» Mit dieser Ungewißheit gehe ich jeden Morgen an mein Tagewerk. Die Kinder sorgen dafür, daß mir meine Arbeit nicht eintönig und zur Routine wird. Es wäre direkt langweilig ohne ihre unvermuteten Reaktionen und kindlichen Aussprüche. Schon bei normalen Kindern gab es da für mich viele Ueberraschungen, wieviel mehr aber erst jetzt bei den geistig Behinderten!

In dem Vierteljahr, seit dem ich bei diesen Kindern arbeite, haben sie mich gelehrt, wieder mehr auf Kleinigkeiten zu achten. Man ist so leicht versucht, über der Problematik in der Welt das ewige Wunder des Lebens zu vergessen. Die Kinder machen mich täglich wieder neu darauf aufmerksam.

Aus der Schule

... Das Kind lernt ein gesprochenes Wort hören und verstehen, es lernt mit dem, was wir ihm sagen, die richtigen Vorstellungen zu verbinden, das Kind lernt, seine Gedanken auszudrücken, ein geschriebenes Wort zu begreifen, und als letztes hohes Ziel lernt es auch seine eigenen Gedanken schriftlich niederzulegen. Es stellt für mich die größte Freude dar, Lohn aller Mühe, wenn ein Kind selbständig ein einfaches Brieflein schreibt und über Entfernungen hinweg menschliche Beziehungen pflegen kann. Es wird viel geistige Kraft aktiviert, wenn ein Kind lesen und schreiben kann. Wir wollen das fördern, woran es unseren Kindern gebriert. Sprachentwicklung und geistige Entwicklung stehen in engstem Zusammenhang.

In unserem Bestreben, alles zu prüfen und das Beste zu behalten, haben wir Fräulein Gollwitzer,

die bis Anfang Juli als Lehrerin bei uns gearbeitet hat, gebeten, uns über ihren jetzigen Unterricht in Deutschland im Vergleich zu demjenigen bei uns einiges mitzuteilen. Der nachfolgende, für uns hochinteressante und lehrreiche Bericht, den sie uns freundlicherweise zukommen ließ, sei ihr herzlich verdankt.

Bis zum Sommer des vergangenen Jahres habe ich zwei Klassen der «Vorschule» im Lukashaus unterrichtet. Seit September arbeite ich in Bruckberg (Bayern) in einer Anstalt für 600 Geistesschwache und Geistesranke. Unsere Schule umfaßt 10 Klassen. Ich habe mir diese Stelle gewählt, weil wir hier berufsbegleitend weitergebildet werden.

Die Schulen in Grabs und Bruckberg unterscheiden sich grundsätzlich durch eine andere Akzent- und Zielsetzung. Im Lukashaus verwendete ich einen großen Teil der Schulzeit zum Einüben der Kulturtechniken Rechnen, Lesen, Schreiben. Die Kinder lernten zuerst einzelne Buchstaben, bald lauteten wir sie zu kleinen Silben zusammen und dann versuchten wir ganze Wörter und sogar kleine Sätze zu lesen. Im Rechnen ließ ich sie Perlen, Stäbchen, Kastanien und Punkte abzählen, später lösten sie leichte Zusammenzähl-, Abzieh- und Ergänzungsaufgaben.

Hier in Bruckberg lernen die Kinder auch rechnen, lesen und schreiben, aber die möglichst perfekte Beherrschung dieser Fertigkeiten ist nicht unser wichtigstes Ziel. Kernstück unseres Unterrichts ist der «grundlegende Sachunterricht». Jede Woche steht unter einem Thema: «Wir wollen gut acht geben auf unsere Kleidung!» – «Wir helfen gern in der Küche» – «Blumen machen uns Freude, aber wir müssen sie pflegen». Für jeden Tag wählen wir aus dem Gesamthema einen Ausschnitt, ein Unterthema: «Viele Gefäße – Blumen stecken wir aber nur in die Vasen» – «Wir braten ein Ei» – «Sommerkleider – Winterkleider». Die ersten beiden Schulstunden (90

Minuten) verwenden wir zur Behandlung dieses Themas. Wichtig dabei ist nicht so sehr, daß die Kinder etwas Neues hören, etwas, was sie bisher noch nicht wußten, vielmehr sollen sie durch die Art des Unterrichts geistig aktiviert werden. Sie sollen mittun. Deshalb steht oft eine Handlung im Mittelpunkt. Geistesschwache hantieren gern herum, ohne zu denken. Wir wollen, daß sie erst dann handeln, wenn sie dieses Handeln voraus geplant haben oder wenn sie in der Lage sind, es zu überschauen. Der Unterricht sieht dann etwa so aus: Der Lehrer stellt eine langstielige Blume in ein Väschen. Dieses fällt um. Er fordert die Kinder auf, es aufzustellen. Es fällt wieder um. Da begreifen auch schon ganz Schwache: So geht das nicht. Sie suchen selber eine passende Vase. Oder: Die Kinder schalten die Kochplatte an und legen die Finger darauf, um zu spüren, wie sie warm wird. Sie bleibt kalt. Die Kinder überlegen: Aha, der Stecker war nicht eingesteckt. Jeder Handlungsschritt soll von den Kindern verbalisiert werden.

Auch der Rechenunterricht unterscheidet sich sehr von dem, den ich im Lukashaus erteilte. Ehe wir die Kinder Zahlen lehren, müssen sie die vorzahligen Begriffe wie: viel – wenig, einige – eine Menge, auch räumliche Begriffe wie: eng – weit, hoch – niedrig, vorn – hinten, unten – oben, lernen. Wir üben das Fortsetzen von Reihen: eins rot – eins blau, zwei eckig – zwei rund. Die Kinder sollen die Formen unterscheiden können und diese, ohne sie zu zählen, zu gleichen Gruppen anordnen: vier Eckchen zu Quadraten, drei Punkte zu Dreiecken.

Der Weg des Unterrichtens, den wir hier gehen, ist für uns und die Kinder neu. Die Erfolge nach einer knapp halbjährigen Tätigkeit ermutigen uns, weiterzumachen. Aber es ist uns klar, daß es nicht nur einen Weg gibt, der allein richtig ist. Wir halten unseren für gut, gestalten anderen aber zu, es anders zu machen, wenn sie ihre Methode nur recht begründen können.

LITERATUR

Taschenbücher auch für Sonderschulkinder

Viel Glück und viel Segen. 189 Gedichte für alle Feste des Jahres und des Lebens. Illustrationen von Eberhard Binder-Stauffurt. Für Jungen und Mädchen ab 8. Ravensburger Taschenbücher, Band 164. Otto Maier, Verl., Ravensburg. DM 2.50.

An bekannten Autoren findet man in diesem Band Luther, Goethe, Fontane, Ringelnatz, Kästner und Krüß. Also beliebte alte und gute neue Verse. Insgesamt wurden für diese Ausgabe nur solche Gedichte ausgewählt, die sich zum Vortragen für Kinder aller Altersstufen eignen.

Heidis Lehr- und Wanderjahre. Eine Geschichte für Kinder und solche, die Kinder lieb haben. Von Johanna Spyri. Mit vielen Bildern von Paul Hey. Für die Ravensburger Taschenbücher durchgesehen von Franz Caspar. Für Mädchen ab 9. Ravensburger Taschenbücher, Bd. 173. Otto Maier, Verl., Ravensburg. DM 2.50.

In dieser Taschenbuchausgabe ist dafür gesorgt, daß die Bearbeitung das Original erhält. Unter Wahrung der Diktion von Johanna Spyri wurde der Text behutsam dem heutigen Sprachgebrauch angepaßt. Die zeitgenössischen Illustrationen betonen den historischen Charakter.

Komet im Mumintal. Eine märchenhafte Geschichte für jüngste Leser von Tove Jansson. Mit vielen Illustrationen der Autorin. Aus dem Schwedischen übertragen von Vivica und Kurt Bandler. Für Jungen und Mädchen ab 8. Ravensburger Taschenbücher, Band 179. Otto Maier, Verlag, Ravensburg. DM 2.50.

Dies ist eine in sich abgeschlossene Fortsetzung der Mumingeschichten, genauso lebenswert-originell wie die bereits vorliegenden beiden Bände «Eine drollige Gesellschaft», RTB 118, und «Sturm im Mumintal», RTB 147.

Im Wind der Camargue. Ein spannendes Mädchenbuch von Federica de Cesco. Aus dem Französischen übertragen von Hannelise Hinderberger. Für Mädchen ab 12. Ravensburger Taschenbücher, Band 181. Otto Maier, Verlag, Ravensburg. DM 2.50.

Ich hab's mit eigenen Ohren gesehen. Geschichten und Gedichte für Kinder von Josef Guggenmos. Für die Ravensburger Taschenbücher ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von Hans-Joachim Gelberg. Umschlagentwurf und Zeichnungen von Eva Johanna Rubin. Für Jungen und Mädchen ab 8. Großer Druck «für die jüngsten Leser». Ravensburger Taschenbücher, Band 178. Otto Maier, Verlag, Ravensburg. DM 2.50. Erstausgabe.

Nr. 1036 *Der Schneemann in der Schule* von Edmund Züst. Umschlagbild u. Zeichnungen von Sita Jucker. Von 7 Jahren an.

Herbert, ein Erstkläbler, erlebt einen großen Schmerz: Seine Mutter weilt wochenlang im Spital. Daheim ist er traurig, und in der Schule will ihm keine Aufgabe mehr recht gelingen. Aber im Traum darf der Bub ein fröhliches Wunder nach dem andern erleben mit seinem Schneemann. Wie gern und voll Begeisterung lassen die Kinder ihre Phantasie mit Herbert und dem Schneemann spazieren, durch das ganze Dorf, an den Brunnen und sogar bis in die Schulstube. Nach diesem Traum sieht für ihn die Welt nicht mehr so traurig aus, und er vernimmt, daß bald seine liebe Mutter nach Hause zurückkehrt.

Der Text ist begleitet von kindertümlichen, lustigen Illustrationen.

Nr. 1075 *Kampf um Ruine Wolfenstein* von Willi Birri, Umschlag und Zeichnungen von Bruno Gentinetta.

Ein Bubenerlebnis, wie wir es selber erlebt haben könnten, erzählt uns dieses Heft. In den der Ruine benachbarten Ortschaften gibt es mehrere Gruppen von Buben, die alle um den Besitz der Ruine kämpfen. So machen sich auch die fünf Mitglieder der Gruppe «Kleeblatt» auf, einige Tage in den alten Mauern zu verbringen. Während der Nacht aber wird ihnen der Ort von der Gruppe «Rote Schlange» streitig gemacht. Was nun folgt ist ein Kampf zwischen den beiden Gruppen, wie man ihn sich fairer und sportlicher nicht vorstellen kann. Die Buben vom Lande (Kleeblatt) siegen über die stärkere und größere Stadtdique in einem geschickt geführten mit Listen gespickten Kampf. In schöner und kameradschaftlicher Art feiern die beiden Kampf die beiden «Kriegsparteien» Versöhnung.

Dieses ausgezeichnete neue SJW-Heft mit seinen guten Zeichnungen kann den Hilfsschülern der Oberstufe als Einzel- oder Klassenlesestoff nur empfohlen werden. Fri.

Nr. 1082 *Ceylon, die paradiesische Insel* von Isa Hesse (Text u. Photos).

Dieses Heftlein aus der Reihe Reisen und Abenteuer gibt uns kurz und bündig einen guten Begriff von der fruchtbaren Insel im Indischen Ozean, sie ist etwa $1\frac{1}{2}$ mal so groß wie die Schweiz. Ausgezeichnete Photos geben uns auch ein schönes Bild von Land und Leuten. Wußten Sie zum Beispiel, daß Ceylon an dritter Stelle der Weltproduktion von Gummi steht?

Die Schrift ist ein sehr gutes Lehrmittel, um im Geografieunterricht der Ober-

stufe ein Land des Fernen Ostens näher kennen zu lernen. Sie kann auch als Einzellesestoff empfohlen werden. Fri.

Nr. 1083 *Die Kette*. Eine kleine wahre Geschichte von Elisabeth Steinemann, Umschlagbild und Zeichnungen von Sita Jucker.

Aus dem Inhalt: Die Drittkläbler einer Dorfschule erkennen, daß eine Kette nicht unbedingt aus Eisen bestehen muß, sondern eine Krankheit sein kann, die einen ans Bett fesselt. Es knüpfen sich Freundschaftsbande zwischen der kranken Frau Boller im Spital in Seedorf und den Kindern. Briefe fliegen hin und her. Sowohl der Alltag im Spital, wie in der Schulstube dürfen dadurch eine wertvolle Bereicherung erfahren. Die feine Geschichte, mit den einfachen und lebensnahen Illustrationen wird auch bei den Unterschülern der Hilfsklassen Freude wecken. Das Heft eignet sich auf der Mittelstufe als passende Klassenlektüre.

Nr. 1103 *Liebs, liebs Büseli – bösi Chatz* von Carl Stemmler.

In gewohnt guter Art erzählt Stemmler vom Leben der Katze. Nicht nur Herkunft und Lebenslauf dieses verbreiteten Haustieres werden geschildert: vor allem gibt das Heft Auskunft über all das, was ein Halter unbedingt wissen sollte.

Stemmlers Stil dürfte vielen Hilfsschülern etwas Mühe bereiten. Das Heft kann trotzdem als Klassenlektüre für den Tierkundeunterricht in 7./8. Hilfsklassen sehr empfohlen werden. A.Th.G.

Nr. 1104 *Die Waisen von Stans* von Ernst Eberhard.

Geschildert werden die Schreckenstage von Nidwalden und ihre Folgen. Pestalozzi versucht die Leiden der Kriegswaisen zu mildern: in Stans richtet er für sie eine Zufluchtsstätte ein. Nach wenigen Monaten muß das Waisenhaus wegen neuer Kriegswirren aufgegeben werden.

Die geschilderten Kinderschicksale können von unsern Schülern gut nachempfunden werden. Das Heft ist für 7./8. Hilfsklassen sehr empfohlen. A.Th.G.

Nr. 1107 *Barthli der Chüeni* von Olga Meyer. Umschlagbild u. Zeichnungen von Jacqueline Blass. Von 10 Jahren an.

Was für ein frischer Bauernbub, daheim in einem kleinen Bündner Bergdorf, tritt uns in dieser Geschichte entgegen! Der Sommer trifft ihn als Kuhhirten auf der Alp, der Winter als guten Schüler. Sein Vater vereinbart mit dem Lehrer, Barthli für ein Jahr in die große Stadt am schönen Genfersee ziehen zu lassen. «Chüeni, schau dich gut um in der Fremde», sind Vaters Abschiedsworte. Das

Heimweh nagt am Herzen des jungen Bündners. Der Frühling zieht ihn mit aller Gewalt zurück in die Berge. Und was erlebt er nicht alles auf seiner abenteuerlichen Heimreise.

Es ist eine Geschichte, die auf der Unter- und Mittelstufe auch von Hilfsschülern mit Spannung gehört und freudig aufgenommen wird. Sogar auf der Oberstufe bietet sie dankbare Gelegenheit, zum Besprechen von vielerlei Lebensproblemen.

Nr. 1108 *Das Kalbsfüßchen* von Hedwig Bolliger. Umschlagbild u. Zeichnungen von Judith Olonetzky-Balzensperger. Von 8 Jahren an.

Die lustige, spannende Erzählung begeistert auf der Unterstufe auch die Hilfsschüler. Ein Mißverständnis löst das andere ab; Monika fürchtet, daß ihr anstelle des kranken Fußes ein Kalbsfüßchen angesetzt wird. Aber der junge Onkel Max, der Student, ist eben stets zum Spaß aufgelegt. Eine gütige, verständnisvolle Großmutter vermag die Tränen zu trocknen und verworrene Situationen zu klären. Dieses heitere Heftchen erobert sich mit Leichtigkeit jedes Kinderherz.

Auch die Hilfsschüler der Unterstufe erfreuen sich an dieser Erzählung. Der große Druck erlaubt, bei genügender Lesefertigkeit, das Heft als Klassenlektüre zu verwenden.

Nr. 1109 *Reisläufer und Komtur* von Erwin Kuen.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wachsen in Küsnacht zwei Knaben auf. Der eine wird Geistlicher und später Komtur. Der andere erlebt als Reisläufer in Italien die Schrecken des Krieges. Verwundet kehrt er in die Heimat zurück, begegnet dem Jugendgespielen und bekämpft, Untervogt geworden, mit diesem zusammen die Reisläufererei.

Die Erzählung dürfte für Hilfsschüler nicht leicht verständlich sein. Sie könnte im Geschichtsunterricht als Klassenlektüre dienen. A.Th.G.

Nr. 1110 *Unter Wüstenräubern* von Karl Rolf Seufert.

Ein amerikanischer Missionar wird anläßlich einer Wüstendurchquerung in Sinkiang von chinesischen Räubern gestellt. Er kennt den Anführer von einer früheren Begegnung her. Dieser verzichtet auf jede Beute, weil er sich erstmals menschlich angesprochen fühlt.

Die Erzählung gehört zwar einer vergangenen Welt an (christliche Mission in China!), behandelt aber ein überzeitliches Problem: ein Aggressor gibt sich unter gewissen Umständen durch Menschlichkeit geschlagen.

Das Büchlein kann für Schüler ab 7. Hilfsklasse empfohlen werden. A.Th.G.